

äußersten Peripherie des Bewußtseins. Die Assoziationen bilden deren erkannte Beziehungen, die bei der Reproduktion den zweiten Terminus wecken können. Auch wenn man diesen Annahmen nicht folgt, wird man mit Nutzen ihre Begründung und Verbindung mit den Tatsachen nachprüfen. Die ganze bisherige Darstellung gipfelt in der Realdefinition der Seele als des Einzelwesens, das die Zustände des Vorstellens und Fühlens, die Tätigkeiten des Denkens und Wollens in sich trägt und sich dieser Lebensvorgänge bewußt ist.

Die letzten zwei Kapitel gehen noch kurz auf das Verhältnis zwischen Leib und Seele ein. Einfach und schlagend ist die Widerlegung des Materialismus. Wesentlich schwerer ist der subtile, in feinen Formen proteusartig sich beständig verändernde Parallelismus zu treffen. Der Verfasser geht diesen Formen sehr ins einzelne nach. Es sind das wohl die schwersten Partien des Büchleins. Da weiter auch die Descartes'sche Wechselwirkungstheorie zur Erklärung versagt, bleibt als einzige Möglichkeit die geniale Lösung durch die substantielle Vereinigung, welche einst Aristoteles geschaffen hat.

Joseph Fröbes S. J.

Geschichte der deutschen Kultur. Von Prof. Dr. Georg Steinhäusen.

Zweite, neubearbeitete und vermehrte Auflage. II. Band.

Mit 127 Abbildungen im Text und 12 Tafeln in Farbendruck und Kupferätzung. Lex.-8^o (VIII u. 536) Wien und Leipzig 1913, Bibliographisches Institut.

Der erste Band der zweiten Auflage ist in dieser Zeitschrift Jahrgang 1913/14 Bd 86, S. 228 besprochen worden. Was dort über Geist und Anlage des Buches berichtet wird, gilt auch vom zweiten Bande. Überall, wo das religiöse Gebiet berührt wird, offenbart sich eine gewisse Herbheit des Urteils zu Ungunsten der Katholiken, ja des Christentums überhaupt. Beispiele von Befangenheit dieser glaubensfeindlichen Geschichtsschreibung sind in der Besprechung des ersten Bandes angeführt worden; sie ließen sich aus diesem Bande noch vermehren. Die kurzen Zitate aus zeitgenössischen Schriftstellern genügen offenbar nicht, die sarkastischen Urteile zu begründen und als typisch hinzustellen, was nur als Ausnahme gelten kann. Kein Katholik, weder der Fachmann noch der Gebildete, kann Steinhäusens Angaben ohne Nachprüfung benützen. Diese erscheint aber für den Fachmann schwierig, für den, der nicht Fachmann ist, nahezu unmöglich. Der Autor stützt sich vielfach auf Quellen zweiter Hand, was bei einem derartigen Werke eine Notwendigkeit ist; denn eine Kulturgeschichte, die den feinsten Niederschlag des geschichtlichen Fortschrittes auf allen Gebieten festzustellen hat, setzt ein geradezu polyhistorisches Wissen voraus. Aber da die Fundorte meistens nicht angegeben sind und ein Literaturnachweis leider fehlt, so läßt sich nicht nachprüfen, wie der Verfasser seine oft höchst ansehbaren Urteile beweist. Diese kurzen Andeutungen über Steinhäusens Weltanschauung und Geschichtsauffassung mußten zur Orientierung der katholischen Leser gemacht werden.

Sieht man von dem mangelnden Verständnis für religiöse und kirchliche Fragen ab, so muß anderseits anerkannt werden, daß das Werk die tiefste

Menge der Einzelheiten aus andern Gebieten des Kulturlebens unter große, leitende Gesichtspunkte gruppiert und viele treffende Urteile aufweist und Erkenntnisse gefördert hat.

Der zweite Band beginnt mit dem 14. Jahrhundert und führt bis zur Gegenwart. Er gliedert sich in folgende Kapitel: 1. Geschichte der deutschen Landschaft vom 14. Jahrhundert bis zur Gegenwart. 2. Blüte und Vorherrschaft einer städtischen Kultur volkstümlicher und materieller Färbung. 3. Das Zeitalter des Zwiespaltes: Die materiell-volksstümliche Kultur und neue geistige Mächte. Soziale, geistige und religiöse Krisen. 4. Sinken der kulturellen Kräfte: Zurückdrängung des Volkstums und Vorbereitung eines Kulturwandels unter fremdem Einfluß. Geographische Verschiebung des kulturellen Schwerpunktes. 5. Die Säkularisierung und Modernisierung der Kultur unter fremdem Einfluß und unter Führung der Hofgesellschaft. 6. Begründung einer nationalen Kultur durch einen gebildeten Mittelstand. Geistige Vorherrschaft Deutschlands in Europa. 7. Der Beginn eines völlig neuen, auf naturwissenschaftlich-technische Umwälzungen gegründeten Zeitalters äußerlich-materieller Kultur.

Als Probe des reichen Inhaltes diene eine kurze Skizze des in die zweite Auflage neu hinzugekommenen Kapitels: Geschichte der deutschen Landschaft.

Im Gegensatz zur vorhergehenden Zeit vollzieht sich vom 14. bis 18. Jahrhundert die Umgestaltung der Landschaft langsamer. Die Ausbau- und Rodungstätigkeit steigt in die Gebirge hinauf, in die deutschen Mittelgebirge und in die Alpen. Der Hauptgrund für die Abnahme der Rodungstätigkeit ist die von den Landesherren und Grundherrschaften ausgehende Reaktion gegen die fortgesetzte Waldverwüstung; denn die noch überwiegenden Holzbauten verschlangen sehr viel Bauholz, und ein lohnender Holzhandel vermehrte darum die Wertschätzung des Waldes. Zu seinem Schutze führte auch die von den Herren befürchtete Beeinträchtigung der Jagd. Der schönere Laubwald tritt zurück hinter dem anspruchsloseren Nadelwald. Ein Schauplatz umfassender Kultivierungstätigkeit ist später außer Pommern, Ost- und Westpreußen auch der Nordwesten Deutschlands. Seit 1700 werden die gewaltigen Moore im heutigen Oldenburg, Hannover und Nordwestfalen und schon im 17. Jahrhundert in Ostfriesland und Papenburg melioriert und kultiviert. Damit steht in Verbindung das Verschwinden breiter Wasserflächen, wie sie besonders im Frühjahr jene Gegenden charakterisierten. Auch das Kulturland erlebte einen Wechsel. Der Weizenbau nimmt zu; im 15. Jahrhundert tritt der orientalische Buchweizen auf. An Futterkräutern kommen zum früher wild wachsenden Klee im 16. Jahrhundert die Luzerne, im 17. die Esparsette. Rüben- und Rapsbau sind seit dem 16. Jahrhundert für die Goldene Aue belegt. 1630 beginnt der Tabakbau in Deutschland; anfangs wird dieses amerikanische Gewächs nur als Zier- und Heilpflanze in den Gärten gezogen. Dagegen geht der Anbau des Weid, der altheimischen Farbepflanze, durch die Einfuhr des Indigo zurück, um im 19. Jahrhundert ganz aufzuhören.

Im Siedelungswesen beginnt für die Stadt die eigentliche Blütezeit. Die Städte werden durch ihre festen Mauern, die ragenden Kirchtürme, die Wehrtürme und Tore zum beherrschenden Mittelpunkt der Landschaft. Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts entsteht das malerische Straßenbild der mittelalterlichen Stadt mit der Gewundenheit der Straße, den Ecken und Winkeln, den Überhängen, Lauben und Erfern der Häuser, den phantastischen Wasserspielen, aber auch mit dem Mangel an Luft und Licht.

Außerhalb der Stadt fügen sich die Gewerbstätten harmonisch in den Rahmen der Landschaft: in der windoffenen Ebene Niederdeutschlands unterbrechen die Windmühlen reizvoll die horizontale Fläche, in den Tälern der mittel- und süddeutschen Gebirge gewähren die Wassermühlen idyllische Bilder. Mit der Glanzzeit der Burgen war es zu Ende, seit die Kultur im ausgehenden Mittelalter in die Städte gezogen war. Der hohe Adel residierte wie der Fürst in der Stadt, und mit dem wirtschaftlichen Verfall der verarmenden Ritter kam auch der Verfall der Burg. In den Kriegen des 15., 16. und 17. Jahrhunderts wird mit zahlreichen Burgen aufgeräumt. Die Bauern nutzten die verfallenen Überreste oft als Steinbruch. Aber auch als Ruinen haben die Burgen einzelnen Teilen der deutschen Landschaft ein geschichtliches Relief gegeben und ein höchst malerisches Element eingefügt. Die in den Städten liegenden Wohnburgen der Fürsten werden nun zu Stadtschlössern, zu Palästen. An diese Sitze der Fürsten knüpft sich auch die höhere Gartenkultur. Noch überwiegt der Nutzgarten.

Mit dem Ende des 15. Jahrhunderts wird die eigentliche Gartenkunst aus Italien übernommen. An den Sitzen der Fürsten und Herren entsteht der geometrisch-formale italienische Renaissancegarten, der die Natur umformt, aber nicht nachahmt. In der Barockzeit wird er zum architektonischen Garten im Zusammenhang mit der Architektur des Hauses. Er entwickelt sich immer mehr zu Unnatürlichkeiten und trägt den Charakter würdevoller Steifheit. Der französische Gartenstil nach dem Muster des Versailler Gartens wird der Garten der Großen auch in Deutschland und wandelt sich in die zierlichen, graziosen Anlagen der Rokokozeit. Als Reaktion gegen den französischen Garten mit seinen Verzerrungen im Rokoko tritt im 18. Jahrhundert der Park auf, der Landschaftsgarten, die verfeinerte natürliche Landschaft. In dem romantischen Stadium des Naturgefühls zog dann in den englischen Garten auch ein gekünsteltes Element ein: die Tempel der Freundschaft, Steine und Bänke mit rührenden Inschriften, künstliche Ruinen, Eremitagen. Später kam man von diesen theaternmäßigen Zutaten zurück und pflegte den Naturpark reiner. Neben ihm findet in der Wiedermeierzeit der einfache Hausgarten behagliche Pflege; Baube und Baubgänge sind Hauptstücke desselben. Als gekünsteltes Element erscheinen in ihm die Glaskugeln auf hölzernen Gestellen.

Als Gartenpflanze wird die aus Italien kommende Nelke im 18. Jahrhundert zur Lieblingsblume; es kamen hinzu die Levkoje und Feuerlilie und aus der Türkei die Narzisse, die Hyazinthe und die Tulpe. 1840 bringt v. Humboldt die Georgine aus Mexiko, die bald die Modeblume der Gärten wird. An Ziersträuchern werden aus Italien eingeführt: die Zypresse und Myrte, aus der Türkei die Syringe, der Goldregen und Kirschlorbeer. Der Nutzgarten wird mit Obstkultur bereichert, und seit dem 17. Jahrhundert legt man bei den Schlössern Orangerien an. Von Gemüsepflanzen erscheinen der Kürbis und der Blumenkohl; die Gurke, der Kopfkohl, die weiße Rübe und der Meerrettich bedecken ganze Fluren. Vom 16. Jahrhundert an ist von der Spargelzucht die Rede. Der Obstbau nimmt im 16. Jahrhundert bedeutend zu; dagegen geht der Weinbau zurück und beschränkt sich schließlich auf die heute bekannten Weingebenden, zum Teil auch wegen des siegreichen Vordringens des Bieres. Mit dem steigenden Bierkonsum vermehrt sich auch stark der Hopfenbau.

Eine nicht unwesentliche Veränderung des Landschaftsbildes bewirkte im 18. Jahrhundert das Aufkommen der Kunststraßen mit den französischen Geist repräsentierenden Pappel-, Linden- und Kastanienalleen. An diesen Straßen entwickelten sich ganze Fuhrmannsorte, bis das Frachtfuhrwesen seinen Todesstoß erhielt durch

die Eisenbahnen. Die von Telegraphenleitungen begleiteten Schienenstränge passen sich nicht mehr der Landschaft an, sondern bilden gerade Schnittlinien durch eintönige wie durch wechselvolle Gegenden. Sie zeigen, daß die Bodengestaltung der Technik keine Schwierigkeiten mehr bietet, aber sie drücken der Landschaft auch oft den Stempel poefelloser Technik auf, die alle ihre Eigenarten mißachtet.

Wenig erfreulich ist die landschaftliche Umgestaltung der neuesten Zeit mit ihren Fabriken und Industrieanlagen, mit der immer zunehmenden Bildung von Großstädten auf Kosten der kleinen Städte des Landes. Dampfwolken begleiten die Eisenbahnzüge, Rauchwolken den Lauf der Dampfschiffe auf Flüssen und Seen, Rauchschwaden entströmen den hohen Schornsteinen der immer zahlreicher werdenden Fabriken. Dieses Industrie- und Verkehrselement in der Landschaft ist im Westen und Norden Deutschlands allerdings stärker als im Süden und Osten. Die Verbreitung feineren kulturellen Empfindens kann die schlimmsten Auswüchse der Umgestaltung der Landschaft wohl verhindern, aber nicht ganz beseitigen; denn das schöpferische Leben behält immer die Oberhand. „Jede Zeit hat die ihr gemäße Landschaft“, schließt der Verfasser dieses schöne Kapitel seines Buches.

Alfred Götel S. J.

Der Ehrwürdige Diener Gottes Franz Josef Rudigier, Bischof von Linz. Von Domkapitular Balthasar Scherndl. gr. 8^o (452) Linz 1913, Selbstverlag. Vom Verfasser bezogen K 3.—

Die hehre Gestalt des Bischofs Rudigier ist zum erstenmal vor 20 Jahren von Konrad Meinndl in einer groß angelegten Biographie gezeichnet worden. Im Anschluß daran brachten diese Blätter die anziehende Schilderung vom „Leiden und Streiten eines katholischen Bischofs“ (XLV 321 ff). Zwei Jahre später konnte dank den Bemühungen von Rudigiers ehemaligem Sekretär und zweitem Nachfolger Bischof Doppelbauer der erste, bischöfliche, Seligsprechungsprozeß begonnen werden. Schon am 6. Dezember 1905 bestätigte Pius X. den Beschluß über den Beginn des zweiten, päpstlichen, Prozesses. Das Interesse an den Lebensschicksalen des nunmehr „Ehrwürdigen Dieners Gottes“ war insolge dessen von neuem erwacht. Es machte sich das Bedürfnis geltend, neben dem zweibändigen, 1760 Seiten starken Werke des Stifispropstes von Reichersberg eine kürzere, volkstümlichere Lebensbeschreibung zu besitzen, in der auch das beim Seligsprechungsprozeß zu Tage geförderte neue wertvolle Material benutzt werden sollte. Auch dafür hat Bischof Doppelbauer noch gesorgt. Er hatte schon dem ersten Biographen die Feder in die Hand gegeben; er hat auch den Verfasser des vorliegenden Buches, wie wir aus dem Vorwort ersehen, zu seiner Arbeit angeregt, die ihrem doppelten Zweck durchaus zu entsprechen scheint. Stattlich genug ist das Buch noch immer ausgefallen, dabei aber so wohlfeil, daß der Preis seiner weiten Verbreitung gewiß nicht im Wege stehen wird. Sehr dankenswert sind die guten Autotypen auf Glanzpapier, die den Text in ebenso schöner wie sachgemäßer Weise illustrieren.

Während Meinndl durchweg die chronologische Abfolge der Ereignisse erzählt, tut Scherndl dies nur für die ersten 42 Lebensjahre bis zur Bischofsweihe. Von da an folgt er mehr sachlichen Gesichtspunkten, indem er den Bischof in den